

# Operator und Chirurgus [Schluss]

Autor(en): **Naegeli, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574465>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

setzung der Farbe in Form ihr ein Haupterfordernis plastischer Gestaltung. Besonders ihre Porträtreliefs zeigen das, diese ganz und gar vom Zauber sanfter Tonübergänge lebenden plastischen Gemälde, die mit ihrem feinen Spiel von Licht und Schatten oft wundervolle farbige Illusionen erwecken. Man spürt deshalb ein gewisses Unbehagen, eine Art Enttäuschung, wenn sich die Skulptorin, wie es bei dem sehr lebenswahren Damenbildnis (S. 630) der Fall ist, in Polychromie versucht. Sie bedarf dieser Gewalttätigkeit nicht. Ein Werk wie das hier (S. 628) wiedergegebene Kinderporträt zeigt, daß sie durch das einzige Mittel fein abgestimmter Schattenwirkung malerische Eindrücke von ganz anderem Leben zu vermitteln vermag, als die Deutlichkeit lokalisierter Farbe geben kann. Der seidene Flaum des blonden Kinderhaares, der Schmelz der Wange, das quecksilberne Temperament gewinnen just deshalb so merkwürdige Lebendigkeit, weil sie nicht als ein klar Verfestigtes sich geben, sondern — aus weichen, flüchtigen, farbenhaften Schatten hingemalt — als schöne Vision. Aber nicht allein die Technik und das Feingefühl für malerische Werte der Plastik ist es, was Dora Nehers Bildnissen eine so besondere Wahrheit gibt. Man fühlt es ihnen an, daß die Künstlerin sie nicht in ängstlicher Anlehnung an das Vorbild schuf, nicht allein aus momentaner und direkter Beobachtung heraus, sondern aus einer intimen und allseitigen Kenntnis des Porträtierten, wie sie als Summe kluger, emsiger Beobachtung sich ergibt.

Diese köstliche Gabe freier Gestaltung aus der Erkenntnis hat Dora Neher zur Kinderbildnerin prädestiniert; sie gibt ihr auch die Möglichkeit, nicht bloß als Porträtistin, sondern auch als frei schaffende und dichtende Erzählerin im Märchenland der Kindheit zu schalten. Die amü-



Dora Neher, Zürich. Mutterstolz, Kagengruppe. Gips.

santen erfindungsreichen Kinderfrieze, die sie direkt auf die Wand einer Schaffhauser Krippe hinmalte, erzählen davon, und das Bilderbuch, aus dem wir hier zwei Seiten wiedergeben (S. 633), wird davon zeugen. Aus diesem Bilderbuch wird man auch vernehmen, über was für einen herrlichen, robusten Humor die Künstlerin verfügt, die in ihrer Plastik eine so zarte oder auch gelegentlich tief ernste Sprache redet — wir denken an die eine oder andere ihrer statuarischen Kompositionen oder an jene ergreifende Darstellung eines Toten, darin die Größe und Erschütterung überstandener Qual zum Ausdruck kommt. Dieses Buch aber wird auch zeigen, wie ganz anders derjenige von Kindern und für Kinder zu erzählen weiß, der innerlich mit ihnen lebt, als Mensch und als Künstler.

Dr. Maria Waser, Zollikon.

## Operater und Chirurgus.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Otto Naegeli, Ermatingen.

(Schluß).

Herr Remigius trat jetzt auf, entfaltete die große Tasche, die ihn auch zur Prac-

tica in der Stadt und aufs Land begleitete, und er entnahm derselben Scheren,

Schnepper, Schröpfungsmesser und Hörnchen, Zahnschlüssel, Spritzen und Rasiermesser, und breitete saubere weiße Leinwand.

Der Kandidat sollte nun seine Kunst und Fertigkeit vor Augen führen in dem weiten Gebiet der chirurgischen Tätigkeit.

Unter zarter Andeutung, er fordere kein Entgelt, wandte sich der Examinand an das hohe Kollegium, mit der Anfrage, ob etwann der Eine oder Andere der Gnädigen einen Teil seines Corpus, der Nederlein und Zäferlein, herleihen wollte zur Erprobung seiner Kunst.

Der Herr Schultheiß strich sich mit der feisten Hand über die borstige, reichlich mit Wäzlein bespöckte Wange und erklärte sich bereit zur Gratisrasur.

Herr Kilian Schilling hatte schon einige Wochen an Zahnschmerzen laboriert, maßen der Bösewicht aber ein Augenzahn war, sich trotz des Zuspruchs seiner Geliebtesten gegen eine Extractio gesträubt. Jetzt, als er gerade wieder einen fatalen Zuck verspürte, entschloß er sich, die gute Gattin mit dem Präsentum und der Billigkeit zu erfreuen.

Herr Umenhofer, der Regimentschär, hatte wegen der vielen Verdriehlichkeiten mit den Krobaten alleweil das Blut im Kopf, er war daher geneigt zum Aderlaß.

Herr Leonz Grininger wollte seinen breiten Buckel büßen lassen für die vielen schlaflosen Nächte, welche er ihm durch die Dolores rheumaticae täglich und nächtlich zufügte, der sollte nun von Schröpfungsmessern gekreuzigt werden.

Jetzt erklärte der Kandidat zu männlichem Erstaunen, um seine Fertigkeit im besten Glanz erstrahlen zu lassen, er werde die Prozeduren gleich alle miteinander vornehmen, und erbat sich dazu nur, die Rolle mit seinem Lehrmeister tauschen zudürfen.

Alsobald entledigten sich die Hochmögenden und Gelahrten der Abzeichen ihrer Würden und der Zutaten ihrer Persönlichkeit: Perücken, Halskragen, Mäntel und Degen.

Herr Grininger mußte sich sogar gefallen lassen, Lederwams und Hemmetlein auszuziehen, während der Regimentschär den Hemdärmel weit zurückschob und den Knopf seines großen Rohrstockes mutigen Blicks in der Hand drehte.



Dora Neher, Zürich.

Olivier. Kinderrelief. (1916).

Die vier Objecta setzten sodann sich in Reih und Glied in gemessenen Abständen.

Herr Leonz allein machte Rückenparade.

Rasch verzierte der Kandidat jeden mit sauberem Linnentüchlein und legte die Instrumente nebenher, wie einer der beim Tischen Messer und Gabel neben die Teller ordnet.

Zuerst erhielt Herr Grininger, unter höflich entschuldigendem „Exgise“ die Zeichen des Kreuzes in die Zäserlein des Rückens eingepägt; rasch wurde darüber ein Hörnchen gestülpt und die Bollbacken saugten und sogten, bis das Blut rieselte und quoll, und als das kleine Schüsslein gefüllt schien, kam ein Lederkappchen, es zu wahren.

Gleich darauf fetschte der flinke Bartholomäus des Herrn Ignatii fleischig-roten Oberarm ein mit einer blutfarbenen Läferbinde, um, bis die Königsader genügend aufgequollen war, an Herrn Schillings Augenzahn zu probieren, ob der Schlüssel gut fasse. Alsdann schmierte er seine Schultheißliche Gnaden dick und fest in die Seife.

Gleich eilte der rührige Chirurgus wieder zurück zum Schröpfhorn, lüftete das Kapplein, setzte die Luftpumpe mit Zungenventil nochmals an, und applizierte unter zweitem „Exgise“ dem Rücken eine neue Verzierung.

In die königliche Amenhoferader tauchte schulgerecht des Schnepfers scharfe Schneide. In zierlichem Böglein hüpfte das dunkle Blut in die von Meister Remigius bereit gehaltene grüne Milchschüssel.

Auf einen zweiten Ruck am Schlüssel fing der lange Eckzahn an, den Standpunkt im Kiliankiefer zu verrücken; schon wurde Blut sichtbar, das weggespült werden mußte, während das scharfe Rasierrmesser über des Bürgermeisters gnä-



Dora Neher, Zürich.

Kurt W., Kinderrelief (1912).

diger Wange dazu in knisternden und fnarrenden Tönen Musik aufspielte.

In diesem kritischen Moment wurde ungestüm an die Türe gepocht, und, ohne die Einladung zum Eintreten abzuwarten, trat ein mit verstärkter Miene der Ratsdiener Arnold, und fragte nach seiner Gnaden.

Herr Remigius hatte ordentlich Mühe, dem Erregten begreiflich zu machen, daß der halbrot-halbweiße Herr, bar aller Würde, dem der Balbierer eben ein zweites Zunderblättchen auf eine vorwichtige Warze klebte, das ehrsame Haupt der Kreishauptstadt sei.

Haftig brachte der Ratsdiener sein Anliegen vor: Er habe untertänigst zu melden, daß der Specktoni, der heute zum Galgen geleitet werden sollte, gewaltig spektakle und rumore; nach altem österreichischem Gesetz habe er das Recht vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne am Holze zu hängen, da der Tag aber schon über die zehnte Uhr vorgerückt sei, werde er heute nicht mehr ausziehen. Item präntendiere Maleficant für heut abend wiederum ein ganzes Henfermahl, da ihm rechtens zugesprochen sei, am Abend vor seiner Ausführung sich an



Ängung und Tranksame nach seines schwarzen Herzens Lust erlaben zu können.

Endlich habe er noch zu berichten, daß das gemeine Volk, das sich schon vor Tag beim Rathause aufgestellt habe, anfangs zu murren, dieweil es den Anschein nehme, als wolle man ihm das Spektakulum entziehen.

Eben erscholl wieder Lärm und Gejohl von der Straße her.

In seinem Schuldbewußtsein vergaß der Burgermeister seine Blöße, eilte zum Fenster, riß den Flügel auf, sich der erregten Menge zu zeigen, und, während sich die übrigen Herren, trotz Aderlaß, Schröpfkopf und Zahnblutung ans Fenster stürzten, rief das weißrote Oberhaupt seinem Volke zu:

„Ihr Birger, seids nur ruhig, gehts in Gotts Name hoim, eier Vergnige soll eich scho werre, der Stocktonni wird morn zu gleicher Zeit gehenkt!“

Ob des ergötzlichen Anblicks, der sich der unzufriedenen Schar vom Ratsaale her darbot, verschwand das Murren und verwandelte sich in ein untertäniges gewaltiges Gelächter und Gejohle.

Nach solcher unliebsamen Unterbrechung, nahmen die praktischen Übungen ihren befriedigenden Fortgang. Nachdem der Burgermeister noch zwei Zunderchen in Gnaden angenommen und sich wieder mit den Insignien seiner Würde geschmückt hatte, erklärte er im Namen des hohen Kollegiums, Bartholomäus Schlierper habe die ganze Prüfung aufs Beste bestanden und dürfe sich nun im ganzen römischen Reiche als Chirurgus approbatus aufzun, und gab ihm noch das Sprüchlein mit auf den Lebensweg:

Gott hat gesetzt den Arzt auf Erden,  
Damit den Kranken möcht geholfen werden.  
Gott schickt manch Menschen eine Krankheit oder  
Kreuz zur Straf,  
Wo ihm von keinem Arzt geholfen werden mag.  
Es ist kein Kraut gewachsen im Garten,  
Wo dem Mensch vor dem Tod ab kann raten.  
Gott ist der Herr, und ich der Knecht,  
Und wenn Gott will, so kurier ich recht.

Erhobenen Hauptes verließ der neubestallte Chirurgus das Amtshaus, indessen die Herren vom hohen Kollegium auf ihrem Heimweg von spöttisch lächelnden Gesichtern betrachtet wurden und bei sich das Sprüchlein erwägen mochten:

Gratisdienst und Gfälligkeit  
Hat ein Hätlein allezeit.

Dem Bärteli Schlierper war sein außerordentlicher Erfolg ordentlich zu Kopf gestiegen, und er überlegte bei sich allen Ernstes, ob er nochmals den Weg unter die Füße und das Felleisen auf den Rücken nehmen wolle, um an der berühmten Sorbonne zu Paris den Doctorhut zu holen, oder ob er sich mit der Hand seiner Agatha begnügen wolle.

Schließlich wählte er das Sichere und Angenehmere und heiratete.

Bei diesem Wechsel des Standes drang die junge Frau in ihn, gleichzeitig auch eine kleine Aenderung des Namens vorzunehmen, dieweilen ein Schlierper zu einem Schuh und ein Schuh zu einem Schlierper gar schlecht reime.

Herr Bartholomäus willigte ein.

In kluger Vorsicht und weiser Voraussetzung tauschte er das angestammte, männliche „er“ gegen ein weiches „ach“, ein Tausch, den tausende von Chemännern vor ihm und nach ihm auch machten und machen werden.

Die ersten Jahre seines Eheglücks verlebte der Chirurgus Schlierpach in der Vaterstadt und im Elternhause seiner Frau; als aber kleinere Differenzen und größere Reibereien mit der Schwiegermutter kamen, und durch das Heranwachsen der zweiten Auflage Remigius das Gefühl des Inwegstehens in ihm wie in der Umgebung aufstauete, regte sich bei ihm der Stolz, seinen Dorfgenossen zu zeigen, was für ein Mann der Bärteli geworden sei.

So schnürte er sein fetteres Bündel, fehrte den schwarzen Tannen den Rücken und wanderte mit Weib und Kind dem Vaterort zu.

### Spruch.

Liebe ist hellsehend. Aber es gibt auch eine blinde Liebe aus dumpfer Tiefe, die den geliebten Gegenstand leiden macht,

weil sie die Bedürfnisse seiner Natur nie ganz richtig errät und doch Schonung und Dank braucht.

Wie Frante.